

Lea Küng

Feminizide: Begriffe, Wissen und Proteste gegen die Unsichtbarkeit

In der Schweiz versucht jede Woche ein Mann eine Frau zu töten. Jede zweite Woche stirbt eine Frau gewaltsam. Und in den allermeisten Fällen ist der Ehemann, der Partner oder der Ex-Partner der Täter.¹ Während insgesamt die Tötungsdelikte in der Schweiz zurückgehen, bleibt die Anzahl Tötungen von Frauen konstant (Strupler 2021). Gleichzeitig rückt das Thema Gewalt gegen Frauen und queere Personen in den letzten Jahren auch hierzulande wieder verstärkt in die Öffentlichkeit. Dies ist das Ergebnis der zunehmenden internationalen feministischen Proteste, zum Beispiel der Ni-Una-Menos-Bewegung. Diese proklamiert die «Ent-Privatisierung» und Politisierung der patriarchalen Gewalt als gesellschaftliches und strukturelles Problem. Im Folgenden gehe ich drei Praktiken nach, die die Tötung von Frauen und weiblich gelesenen Personen sowie die männliche Gewalt sichtbar machen: Erstens durch eine begriffliche und konzeptionelle Weiterentwicklung der tödlichen Gewalt; zweitens durch einen Wissensaufbau, der Daten und Kontexte bearbeitet; und drittens durch feministische Proteste im öffentlichen Raum.

Begriffe und Konzepte: Das weibliche Subjekt im Zentrum

Seit 2020 steht der Begriff Femizid im Duden: «Tödliche Gewalt gegen Frauen oder eine Frau aufgrund ihres Geschlechts». In den letzten Jahren tauchte der Begriff Femizid, wenn auch zögerlich, vermehrt in der Schweizer Öffentlichkeit auf. Dahinter steckt eine jahrzehntelange feministische

Arbeit von Wissenschaftler:innen und Aktivist:innen. Diese verweist auf konzeptionelle und analytische Entwicklungen.

Es war die südafrikanische Soziologin Diana Russel, die den Begriff *femicide* 1976 zum ersten Mal an der von autonomen Feminist:innen und Kollektiven organisierten Konferenz *International Tribunal on Crimes Against Women* verwendete. Viele Jahre später veröffentlichte Russel gemeinsam mit Jill Radford den wissenschaftlichen Sammelband *Femicide. The Politics of Women Killing*, in dem sie «Femizid als frauenfeindliche Tötungen von Frauen durch Männer»* (Russel 1992, xi) definiert. Die Diskussion um Femizide wurde in der Folge insbesondere in Lateinamerika aufgegriffen und weiterentwickelt. So führte die mexikanische Anthropologin Marcela Lagarde y de los Ríos angesichts der horrenden Anzahl Frauenmorde in Mexiko den Begriff *feminicidio* ein: «Feminizide werden geprägt durch das ideologische und soziale Umfeld des Machismo und der Frauenfeindlichkeit, der normalisierten Gewalt gegen Frauen, der Rechtslosigkeit und einer Politik der Regierung, die ein unsicheres Zusammenleben für Frauen schaffen, Leben gefährden und eine Reihe von Verbrechen begünstigen» (Lagarde 2004, zitiert in: Bidaseca 2013, 89). Diese begriffliche Modifikation – von Femizid zu Feminizid – sollte analytische Unklarheiten vermeiden, da der spanische Begriff *femicidio* als jegliche Tötung einer Frau missverstanden werden kann. Schliesslich umfasst der spanische Begriff *homicidio* alle Morde unabhängig vom Motiv. Feminizid hingegen meint die spezifische Tötung von Frauen als Folge und im Kontext einer generellen Abwertung von Frauen und dem Weiblichen.² Alltagssexismus, patriarchale Rollenbilder und Besitzansprüche, ökonomische Abhängigkeiten, prekäre Arbeitsverhältnisse, eine unzureichende Gesetzgebung und verbreitete Straflosigkeit sind tödlicher Nährboden für Feminizide. Das Konzept Feminizid nimmt folglich die gesellschaftlich verankerten Macht- und Gewaltstrukturen in den Blick. Die Tötungen sind dabei als beständige Wiederherstellung hierarchischer Geschlechterverhältnisse zu verstehen.

Diese Hervorhebung der sozialen und kulturellen Dimensionen sowie die gesamtgesellschaftliche Verantwortung verdeutlicht die Notwendigkeit, Gewalt gegen Frauen nicht länger als etwas Privates oder ein zwischenmenschliches Problem zu verstehen. Gemäss der Prämisse «das Private ist politisch» thematisierte die Neue Frauenbewegung im deutschsprachigen Raum seit den 1970er-Jahren Gewalt gegen Frauen und Kinder als gesellschaftlichen Missstand. Begriffe wie «private», «familiäre» oder «häusliche

* Übersetzungen aus den Englischen und Spanischen durch die Autorin.

Gewalt» werden kritisiert, da sie die Gewalt auf Schwierigkeiten in einer Paarbeziehung oder individuelle psychische Probleme reduzieren. Heute immer noch institutionalisierte Begriffe wie «geschlechtsspezifische Gewalt», «Gewalt in Partnerschaften» oder «häusliche Gewalt» verschleiern darüber hinaus die wichtige Tatsache, dass es sich dabei in den allermeisten Fällen um von Männern ausgeübte Gewalt gegen Frauen sowie eine Tötung handelt (BFS 2018). Die Tat und die Frau als Gewaltbetroffene werden zum Verschwinden gebracht.

Das nicht nur tatsächliche, sondern auch diskursive Auslöschen der getöteten Frauen zeigt sich insbesondere in der medialen Berichterstattung. Die Tötung und die Frau kommen in den gewählten Begriffen meist nicht zum Ausdruck. Darüber hinaus suggerieren die Begrifflichkeiten, dass es sich bei der Gewalt um eine schicksalhafte Einzeltat handelt («Familientragödie», «Liebesdrama»), die in einem rein privaten Beziehungsraum stattfindet («Beziehungstat»)³. Diese auch heute noch weit verbreitete Privatisierung und Individualisierung suggerieren einen Beziehungskonflikt als Motiv, wobei über das Tatmotiv spekuliert und teilweise die Mitschuld der Frau nahegelegt wird: «Sie musste sterben, weil sie die Trennung wollte.» (Hensler 2019) Das Verschwinden der getöteten Frau sowie die journalistische Ignoranz gegenüber einem gesamtgesellschaftlichen Phänomen kommt wohl am deutlichsten im Begriff des «erweiterten Suizids» zum Ausdruck. Männliche Besitzansprüche sind häufig Teil eines Motivs für einen Feminizid und werden in diesen Begrifflichkeiten bestätigt und normalisiert. Dadurch wird ein Erkennen der gesellschaftlichen Strukturen, die zu einer solchen Tat führen, erschwert.

Die Begriffe Femizid und Feminizid hingegen rücken als Kritik und Präzisierung die letale Gewalt und das Subjekt Frau (bzw. das Weibliche) ins Zentrum und wollen eine öffentliche Wahrnehmung für Ausmass, Kontexte und Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen und queere Personen herstellen.

Daten und Kontexte: Sichtbarkeit durch Wissen

Es ist wohl nicht zufällig, dass das Konzept Feminizid in Mexiko weiterentwickelt und präzisiert wurde. In den 1990er-Jahren erlangte die nördliche Grenzstadt Ciudad Juárez internationale Berühmtheit durch das Ausmass der Frauenmorde. Insbesondere junge Frauen verschwanden und wurden später grausam misshandelt, vergewaltigt und verstümmelt aufgefunden. Seit dem 1994 abgeschlossenen Freihandelsabkommen NAFTA (USA, Mexiko und Kanada) siedeln multinationale Konzerne ihre *Maquiladoras* in

Ciudad Juárez an. Viele junge Frauen und in der Grenzstadt gestrandete Migrant:innen arbeiten unter ausbeuterischen Bedingungen in diesen Montagefabriken. Mütter der Ermordeten, Wissenschaftler:innen und Aktivist:innen beton(t)en, dass die Drogenkartelle, die Militarisierung der Grenze, die unwürdige Arbeit und eine stetig neue migrantische Arbeitskräftezufuhr zu einer Perversion rassistischer und patriarchaler Machtverhältnisse führen, die eine Entwertung des Lebens, insbesondere marginalisierter Personen, beinhaltet.

Auch Rita Segato, argentinisch-brasilianische Anthropologin, situiert Feminizide in den herrschenden kapitalistischen Lebens- und Produktionsverhältnissen. Feminizide verortet sie in «die direkte Beziehung zwischen Kapital und Tod, zwischen deregulierter Akkumulation und Konzentration und dem Opfer armer, brauner, mestizischer Frauen» (Segato 2006, 11). Feminizide müssen in ihren historischen, sozialen und ökonomischen Kontexten analysiert werden, weshalb diese für Segato (2011, 30) eine moderne Barbarei der Geschlechterverhältnisse und «eine Neuheit darstellen, eine zeitgenössische Transformation der geschlechtsspezifischen Gewalt, die mit neuen Formen des Krieges verbunden ist». Segato schlägt eine weitere begriffliche und konzeptionelle Ausdifferenzierung vor, die Ursachen und Kontexte noch stärker berücksichtigt. So sollen Feminizide, die von interpersonellen Beziehungen geprägt sind, von *femigenocidio* (Femigenozid) unterschieden werden, womit Morde an Frauen und queeren Personen gemeint sind, die etwa im Kontext von kriegerischen Konflikten oder organisierter Kriminalität stehen. Dadurch erhofft sich Segato eine veränderte öffentliche Wahrnehmung und Strafverfolgung, etwa durch Gerichte, die sich mit Genoziden und Kriegsverbrechen beschäftigen. Perspektive bleibt dabei, letztlich alle Feminizide aus dem Privatbereich herauszulösen (Dyroff u. a. 2020, 6).

Es handelt sich hier nicht um begriffliche Spitzfindigkeiten. Vielmehr geht es darum, präzise Begriffe und Konzepte für Gewaltphänomene zu entwickeln, die lange vernachlässigt wurden. Denn letztlich geht es auch hier um das Verhältnis zwischen Macht und Wissen. Der Mangel an Daten und Forschung zu Feminiziden erschwert die Wahrnehmung und Thematisierung in einer breiten Öffentlichkeit. Angesichts der staatlichen Untätigkeit und der weit verbreiteten Straflosigkeit entstanden in Lateinamerika unzählige Initiativen, die Zahlen und Informationen zu den Ermordeten zusammentragen und veröffentlichen. Häufig sind etwa Online-Kartografien wie das Projekt *Ellas Tienen Nombre* (Sie haben Namen), das Namen, Alter, Familienbeziehungen des Opfers und eine Rekonstruktion der Ermordung verzeichnet. Solche Kartografien beabsichtigen eine Sichtbarmachung des

Ausmasses von Feminiziden, wollen aber auch Narrative entwickeln, die der getöteten Frauen gedenken. Diese kontinuierliche Arbeit hat dazu geführt, dass selbst staatliche Akteure Feminizide nicht länger ignorieren konnten und heute in etlichen lateinamerikanischen Staaten auch offizielle Statistiken geführt werden. Darüber hinaus gibt es etwa in Mexiko und Guatemala einen eigenen Straftatbestand für Femizid und Argentinien anerkennt strafverschärfende Umstände.⁴

Für die Schweiz existieren bislang keine expliziten Daten zu Feminiziden. Bei den Statistiken zu häuslicher Gewalt fungiert die Opfer-Täter-Beziehung als Kriterium. Das heisst, die Ursachen, definierende Elemente des Feminizids, finden kaum Beachtung. Daher wird etwa eine misogynie Tötung einer Frau durch eine ihr unbekannt Person in keiner Statistik erfasst, die das Motiv entsprechend abbilden würde. In der Folge bleiben insbesondere Feminizide im Kontext von Menschenhandel oder Sexarbeit als solche unsichtbar (Dyroff u. a. 2020, 22). Auch in der Schweiz springen private Initiativen in die Bresche. Bereits die Neue Frauenbewegung forderte aussagekräftigere Daten, mehr Beratungsangebote sowie Frauenhäuser. Und auch heute noch tragen Aktivist:innen zur Wissensbildung und Datenerhebung bei, etwa das Ni-una-menos-Kollektiv in Zürich oder das Rechercheprojekt stopfemizid.ch. Gleichzeitig erhöhen diese Initiativen auch den Druck auf die Politik. Während es in den letzten Jahren verschiedene parlamentarische Vorstösse auf Bundesebene zu weiteren Untersuchungen zu häuslicher Gewalt gab (Graf 2019; Arslan 2019) und diese teilweise umgesetzt wurden, wurde hingegen nicht weitergehend auf eine Interpellation von SP-Ständerätin Carobbio Cuscetti (2020) eingegangen, die forderte, den Begriff Femizid zu fördern und zusätzliche Präventionsmassnahmen zu ergreifen. Auch den Vorstoss der SP-Nationalrätin Tamara Funicello, eine eigene Statistik zu Femiziden sowie einen eigenen Straftatbestand zu schaffen, lehnte der Nationalrat ab (Strupler 2021).

Die geforderte statistische Erhebung der Feminizide und die Ursachenforschung sollen letztlich zu einer effizienteren Bekämpfung der Gewalt beitragen.⁵ Wie viel weiter die Debatte um strukturelle Ursachen von Feminiziden in anderen Ländern fortgeschritten ist, verdeutlicht ein Beispiel aus dem Jahr 2020 aus Argentinien: Die Regierung schlägt in ihrem Aktionsplan gegen geschlechtsspezifische Gewalt Massnahmen für diejenigen vor, die aufgrund der Lebensumstände besonders verwundbar sind und Gewalt erfahren. So soll der Zugang zu bezahlbarem Wohnraum, einer Berufsausbildung und einer Arbeit gesichert werden, was ein selbstbestimmtes und gewaltfreies Leben ermöglichen soll (Dyroff u. a. 2020, 38).

Trauer und Protest im öffentlichen Raum

Obwohl feministische Bewegungen seit Jahrzehnten und weltweit die strukturelle Gewalt gegen Frauen und queere Personen anprangern, kam es erst in den letzten Jahren zu einer Konsolidierung der Proteste im öffentlichen Raum. Ausschlaggebend dafür ist auch die Gründung der Ni-una-menos-Kollektive 2015 in Argentinien, nachdem die Leiche der 14-jährigen Chiara Páez gefunden wurde. Entgegen dem Willen ihres Freundes wollte sie keine Abtreibung vornehmen, woraufhin er sie tötete und mithilfe seiner Familie im Garten vergrub. Ein weiterer Feminizid in einem Land, in dem fast jeden Tag ein Feminizid geschieht. Aber dieses Mal riefen Aktivist:innen, Journalist:innen, Student:innen zu Demonstrationen unter dem Motto «Nicht eine weniger» auf und im Juni protestierten Hunderttausende in ganz Argentinien. In den folgenden Monaten und Jahren wuchs die Bewegung an, erfasste ganz Lateinamerika und wurde bald weltweit rezipiert. Diese Transnationalisierung erschwert zunehmend den kolonialistischen Blick, der Feminizide als Problem des globalen Südens markiert.

Wesentliches Element der Ni-una-menos-Proteste ist das Trauern um die lange nicht wahrgenommenen Opfer geschlechtsspezifischer Gewalt.⁶ Die vermeintlich private Trauer wird politisiert, indem öffentlich an die Getötete erinnert wird. Das erzeugt nicht nur Aufmerksamkeit, sondern schafft auch Raum für feministische Vernetzung. Auch der 25. November, der Internationale Tag gegen Gewalt an Frauen, ist ursprünglich ein Gedenktag. Und zwar für die drei Schwestern Patria, Minerva und María Mirabal. Sie kämpften gegen die Trujillo-Diktatur in der Dominikanischen Republik und wurden 1960 von dessen Schergen ermordet. Die lateinamerikanische feministische Bewegung etablierte diesen Gedenk- und Protesttag 1981, bevor ihn die UNO 1999 durch eine Resolution offizialisierte. Das Erinnern nimmt unterschiedliche Formen an: Häufig wird nach einem Feminizid zu öffentlichen Mobilisierungen aufgerufen. Um die Ermordeten dem Verschwinden zu entreissen, werden sie auf der Strasse symbolisch repräsentiert: durch Fotos, *murales* (Wandbilder) oder rote Schuhe auf Quartierplätzen. In Lateinamerika werden ausserdem die Namen der Getöteten gerufen und mit der Parole «presente!» symbolisch ins erinnernde Kollektiv integriert. Manchmal erzählen Angehörige aus dem Leben der Getöteten oder zu den Umständen des Feminizids. Dies auch mit der Absicht, ein Konternarrativ zur meist reisserischen Berichterstattung zu schaffen. Daraus können Schlüsselmomente für die Protestbewegung werden, wie der Fall von Chiara Páez zeigt. Gleichzeitig werden die Historizität und Systematik hinter der tödlichen Gewalt, wie auch die kollektive Betroffenheit – und der

Widerstand – durch Parolen und Aktionen betont: «Wir sind die Enkelinnen der Hexen, die ihr nie verbrennen konntet», «Ein Angriff auf eine ist ein Angriff auf alle».

Während in Lateinamerika das Erzählen von Einzelfällen dazu dient, eine Getötete würdevoll zu erinnern und gleichzeitig die gesellschaftliche Wahrnehmung auf ein strukturelles Problem zu richten, ist dies in der Schweiz weniger einfach möglich. Die Namen der Opfer bleiben meist unbekannt. Aber auch in Zürich findet nach jedem Feminizid eine Kundgebung auf dem Helvetiaplatz⁷ statt, den Feminist:innen 2019 in Ni-una-menos-Platz umbenannt haben. Zeitgleich gründete sich das Ni-una-menos-Kollektiv Zürich.

Neben dem öffentlichen Erinnern thematisieren die Proteste die gesellschaftliche, staatliche oder mediale Verantwortung beziehungsweise Komplizenschaft. In europäischen Städten gibt es Kollektive, die mit Plakaten auf patriarchale Rollenbilder, die geschlechtsspezifische Erziehung oder sexistische Vorurteile aufmerksam machen. In Lateinamerika sind direkte Aktionen verbreitet. Polizeistationen, Kirchen und Medienhäuser standen schon mehrfach in Flammen. Auch weniger radikale Personen anerkennen angesichts der tödlichen Gewalt Sachbeschädigungen als notwendiges Mittel. Teils geht es dabei um konkrete Rache, manchmal soll Druck aufgebaut werden, um Gesetzesänderung, juristische Konsequenzen oder Ressourcen für Gewaltprävention einzufordern. So wurde in verschiedenen lateinamerikanischen Ländern seit Jahrzehnten für eine Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs gekämpft. Im Zuge der Erstarkung der feministischen Bewegung gelang es, in den letzten zwei Jahren das Recht auf Abtreibung in Argentinien, Chile und Kolumbien gesetzlich zu verankern. Dieser Kampf war und ist Teil der Debatte um Feminizide, da unzählige Frauen aufgrund des illegalisierten Schwangerschaftsabbruchs sterben, und die patriarchale Fremdbestimmung Konsequenzen auf familiäre und finanzielle Abhängigkeiten hat. Diese und andere Gesetzesänderungen sind von immenser Bedeutung, gleichzeitig herrscht auch ein Misstrauen gegenüber staatlichen Institutionen, da sie patriarchal verfasst und somit Ursache vielen Übels sind. Das chilenische Kollektiv Las Tesis prangert in seiner Performance *Un violador en tu camino* (Ein Vergewaltiger in deinem Weg) diese Mittäterschaft von Regierung, Justiz, Polizei und Kirche an. Der Inhalt stützt sich auf Texte Rita Segatos, der Refrain lautet: «Der unterdrückerische Staat ist ein machoide Vergewaltiger!» Die Performance wurde an repräsentativen Orten aufgeführt, weltweit rezipiert und inhaltlich auf die konkreten Kontexte angepasst. Die Selbstorganisation und Bezugnahme auf Frauen und

queere Personen bleibt also auch weiterhin zentrale Strategie der feministischen Bewegung: «Meine Freundinnen kümmern sich um mich – nicht die Polizei.» Auch das grüne Halstuch, Symbol für den Kampf um das Recht auf Abtreibung, ist im öffentlichen Raum mehr als ein solidarisches Erkennungszeichen. So berichten Frauen, dass sie sich etwa in der U-Bahn in die Nähe anderer Frauen setzen, die dieses Tuch tragen. Ein gewisses Misstrauen und die widerständige Praxis im Alltag sind wichtig, da es im Zuge der Emanzipation von Frauen und queeren Personen immer wieder zu gewalttätigen Abwehrreaktionen kommt, die männliche Machtpositionen sichern sollen.

Umkämpfte Öffentlichkeit

Wie umkämpft das öffentliche Erinnern auch an historisch weit zurückliegende Gewalt gegen Frauen und weiblich gelesene Personen ist, zeigen zwei neuere Beispiele aus Deutschland. 2020 wurde in Berlin eine Bronze-Statue eines Mädchens in traditioneller koreanischer Kleidung aufgestellt, die an die sogenannten Trostfrauen erinnert, die während des Asien-Pazifik-Kriegs (1931–1945) zwangsrekrutiert, vergewaltigt, versklavt und ermordet wurden. Es handelte sich um Zehntausende Frauen und Mädchen, viele von ihnen aus der damaligen japanischen Kolonie Korea. Um das Mahnmal hat sich ein diplomatischer Streit zwischen Deutschland und Japan entwickelt. Japan lehnt die historische Verantwortung ab und fordert die Entfernung der Statue. Regelmässig kommt es bei der Statue zu Versammlungen von Gegner:innen und Befürworter:innen des Gedenks.

Zweites Beispiel ist der lange Kampf von Historiker:innen und Aktivist:innen für ein Mahnmal im KZ Ravensbrück, dem grössten Konzentrationslager für Frauen während des Nationalsozialismus. Sie forderten, dass an die spezifische Verfolgung und Ermordung lesbischer Mädchen und Frauen erinnert wird. Nach jahrelangen Debatten, inklusive der Anzweiflung der Verfolgung von Lesben, wurde im Mai 2022 an der Gedenkstätte Ravensbrück das erste Mal offiziell an die Gewalt und die Ermordung von Lesben erinnert. Hier wie anderswo sind es Frauen und queere Personen, die durch das Erinnern für historische wie aktuelle Anerkennung sowie ein gewaltfreies Leben kämpfen.

Anmerkungen

- 1 Die Zahlen stammen aus der Statistik «Polizeilich registrierte Tötungsdelikte» im «häuslichen Bereich» (BFS 2018). Diese unterscheidet binär nach Männern und Frauen, daher sind Tötungen von trans-Personen nicht explizit sichtbar. Ebenfalls erfasst die Statistik nur Fälle (z. B. versuchte Tötungen), die angezeigt werden, weshalb von einer hohen Dunkelziffer ausgegangen wird.
- 2 Übersetzungen aus den Englischen und Spanischen durch die Autorin.
- 3 Es wird auch argumentiert, dass Feminizid explizit trans-Frauen und queere Personen miteinschliesst, da der Begriff das Feminine, Weibliche benennt, im Gegensatz zum Begriff Femizid, der sich eher auf die Geschlechtsidentität Frau bezieht. Gleichzeitig ist anzumerken, dass die Begriffe Femizid und Feminizid nicht trennscharf sind und es teilweise Uneinigigkeiten darüber gibt, wie sich diese unterscheiden (Luján Pinelo 2018).
- 4 Handelt es sich um einen migrantischen oder ausländischen Täter, kommt es häufig zu einer differenzsetzenden Begriffswahl und rassistischen Interpretationen, etwa dass es sich um einen «Ehrenmord» handle.
- 5 Dies sagt allerdings nichts über die tatsächliche Strafverfolgung aus. Feminizide bleiben noch immer in den allermeisten Fällen straffrei (Lateinamerika Nachrichten 2020: 40 f.).
- 6 Auch wenn es bislang keine umfassendere Forschung zu Ursachen, Erscheinungsformen und Auswirkungen von Feminiziden gibt, konnten kleinere Studien Risikosituationen erkennen (vgl. Dyroff u. a. 2020, 18 f.).
- 7 Die Verbindung öffentlicher Trauer mit Protesten und Forderungen ist auch aus anderen sozialen Bewegungen bekannt, aktuelles Beispiel ist etwa Black Lives Matter.
- 8 Der Helvetiaplatz mit dem Denkmal der Arbeit liegt zentral in Zürich im ehemaligen Arbeiter:innenquartier Aussersihl. Während des ganzen 20. Jahrhunderts fanden auf dem Platz 1. Mai-Feiern statt und er ist bis heute Versammlungsort für Demonstrationen und Kundgebungen.

Literatur

- Arslan, Sibel, 2019: Prüfung wirksamer Massnahmen zum Opferschutz in Hochrisikofällen bei häuslicher Gewalt. Postulat 19.4369, eingereicht im Nationalrat am 27.9.2019
- Bidaseca, Karina, 2013: Femicidio y políticas de la memoria. Exhalaciones sobre la abyección de la violencia contra las mujeres. In: Consejo Latinoamericano de Ciencias Sociales (Hg.): *Hegemonía cultural y políticas de la diferencia*. Buenos Aires, 70–100
- Bundesamt für Statistik (BFS), 2018: *Polizeilich registrierte Tötungsdelikte 2009–2016*. Innerhalb und ausserhalb des häuslichen Bereichs. Neuchâtel
- Carobbio Cuscetti, Marina, 2020: *Frauenmorde in der Schweiz müssen gestoppt werden*. Interpellation 20.3505, eingereicht im Ständerat am 3.6.2020
- Dyroff, Merle / Pardeller, Marlene / Wischniewski, Alex, 2020: *Keine mehr. Feminizide in Deutschland*. Berlin
- Graf, Maya, 2019: *Stopp der Tötungsdelikte an Frauen im häuslichen Umfeld*. Bericht zur Ursachenforschung und Massnahmenkatalog gegen Femizide in der Schweiz. Postulat 19.3618, eingereicht im Nationalrat am 14.6.2019
- Hensler, Sara, 2019: «Sie musste sterben, weil sie die Trennung wollte». In: *Zentralplus*, 2.5.2019 (online verfügbar)
- Lateinamerika Nachrichten (Hg.), 2020: *Wir wollen uns lebend! Perspektiven auf und gegen patriarchale Gewalt*. Dossier 18. Berlin
- Pinelo Luján, Aleida, 2018: *A Theoretical Approach to the Concept of Femi(ni)cide*. In: *The Philosophical Journal of Conflict and Violence*, 2(1), 41–63.
- Russell, Diana, 1992: *Preface*. In: Radford, Jill / Russell, Diana (Hg.): *Femicide. The Politics of Woman Killing*. New York, xi–xv
- Segato, Rita, 2006: *La escritura en el cuerpo de las mujeres asesinadas en Ciudad Juárez. territorio, soberanía y crímenes de segundo estado*. México DF
- Segato, Rita, 2011: *Femigenocidio y feminicidio. una propuesta de tipificación*. Vorlesung im Panel «Feminismos Postcoloniales y descoloniales. otras epistemologías», II Encuentro Mesoamericano de Estudios de Género y Feminismos, 4.–6. Mai, Guatemala-Stadt
- Strupler, Merièm, 2021: *Alle zwei Wochen. Femizide in der Schweiz*. In: *WOZ*, 1.7.2021 (online verfügbar)